



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dieterich Karl: Griechen und Bulgaren im Kampf um Makedonien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Griechen und Bulgaren im Kampf um Makedonien

Von Karl Dieterich



urch die neusten Attentate der bulgarischen Verschwörer in Saloniki ist die makedonische Frage wieder einmal akut geworden; die begehrliehen Blicke aller Balkanvölker richten sich von neuem auf das unglückselige Land, und ein jedes beginnt wieder seine Ansprüche geltend zu machen. Wenn auch der inszenierte bulgarische Putsch schwerlich den beabsichtigten Erfolg haben, und die Aufteilung der Beute wohl noch auf sich warten lassen wird, so ist es doch gut, sich auf Grund unparteiischer und zuverlässiger Darstellungen ein Urteil über die tatsächliche Lage zu bilden. Solche Darstellungen haben wir in Deutschland leider nicht, was bezeichnend ist für das geringe Interesse, das man bei uns noch immer den orientalischen Dingen entgegenbringt. Wir müssen uns vielmehr darüber Belehrung bei unsern westlichen Nachbarn verschaffen, die in dem vortrefflichen, schon in der dritten Auflage vorliegenden Buche von B. Bérard, *La Turquie et l'Hellénisme contemporain* (Paris, Alcan, 1897) eine musterhaft klare und anziehende historische und ethnologische Entwicklung der makedonischen Zustände haben. Denn das ganze Buch ist, was aus dem Titel leider nicht deutlich hervorgeht, Makedonien gewidmet und sicher das beste, was darüber geschrieben worden ist. Der Zweck dieser Zeilen soll es sein, auf das bei uns nicht genügend bekannte Werk hinzuweisen, indem wir uns im folgenden sein Haupt- und Kernstück, die Darstellung des makedonischen Kampfes, herausgreifen und zur Grundlage unsrer Betrachtung machen.

Von allen Völkern des Balkans, die sich um Makedonien bekämpfen, den Bulgaren, Serben, Griechen und Rumänen, kommen schließlich nur zwei in Frage, die Bulgaren und die Griechen. Die Serben spielen in der mittelalterlichen Geschichte Makedoniens kaum eine Rolle: sie haben es nur neunzig Jahre lang im Besitz gehabt, etwa von 1280 bis 1370. Vorher waren die Bulgaren und die Griechen, nachher die Türken die Herren. Die Bulgaren hatten es zweimal inne, von 914 bis 1018 und dann von 1196 bis 1241. In der Zwischenzeit stand es, also hundertsechzig Jahre lang, unter der Herrschaft von Byzanz. Also etwa dreihundertsechzig Jahre lang war es bulgarisch oder griechisch (byzantinisch), neunzig Jahre serbisch, und seit mehr als fünfhundert

Sahren ist es nun türkisch, wenn auch nur ganz äußerlich; denn es ist den Türken hier ebensowenig wie sonst irgendwo in Europa gelungen, sich das Land wirklich anzueignen, die Bewohner zu turkifizieren. Auch heute ist die türkische Bevölkerung die dünnste und am ungleichmäßigsten verteilte. Man kann das nähere bei Bérard S. 153 ff. nachlesen. Mit den Serben steht es nicht viel besser: das Land, das man als Altserbien bezeichnet, ist fast ganz von Albanesen bewohnt, und im übrigen Makedonien haben sie nur zwei kleinere Kantone inne, auch ist die Schließung der serbischen Schulen der beste Beweis für das Zurückweichen des Serbentums. Erst seitdem Österreich Bosnien und die Herzegovina okkupiert hat, ist eine serbische Propaganda in Makedonien künstlich in Szene gesetzt worden. „Als Austausch gegen Fiume, Ragusa und Cattaro, die unwiderruflich verloren sind, haben sie im Traum Saloniki erobert.“ „Das Wilajet Kossowo (zwischen Schar Dagh und Kara Dagh) mag noch ein Feld des Kampfes sein zwischen Bulgaren und Serben; aber im Wilajet Monastir und in Saloniki wissen die Bulgaren wohl, daß sie nur noch einen Feind haben, und dieser Feind ist der Grieche.“ Auf diese beiden also reduziert sich die Zahl der sich bekämpfenden Nebenbuhler; denn die höchstens eine Viertelmillion betragenden makedonischen Rumänen kommen trotz einer rührigen Agitation praktisch nicht in Frage, sie dienen nur zur Verstärkung des Griechentums, dem ihre Hauptmasse trotz aller rumänischen Agitation immer noch ergeben ist.

In welchem Verhältnis stehn nun die Streitkräfte der Griechen und der Bulgaren äußerlich und innerlich zueinander? Auf wessen Seite liegen die größern Vorteile, und welche sind es?

Das umstrittne, weil beiden Nationen zugleich angehörende Gebiet ist eine Zone, die sich von Saloniki aus nach Nordosten und nach Westen zieht, dort bis nach Serres, hier bis nach Vodena, ist von etwa 600 000 Menschen bewohnt und läßt sich wieder in drei Untergebiete sondern, in den nordöstlich von Saloniki liegenden Teil, in das Stadtgebiet von Saloniki selbst und in den westlich davon liegenden. Der erste hat etwa 220 000 Einwohner, der zweite 135 000, der dritte wieder 220 000. Das Verhältnis von Griechen und Slaven ist, in Prozenten ausgedrückt, folgendes: im Nordosten 29 Prozent Slaven, 25 Prozent Griechen; im Westen 50 Prozent Slaven, 30 Prozent Griechen, in Saloniki selbst 21 Prozent Slaven, 20 Prozent Griechen. Der geringe Prozentsatz beider in dem ersten und im letzten Gebiet erklärt sich daraus, daß dort 60 Prozent Mohammedauer sitzen, die im Westen bis auf 3 Prozent herabsinken. Es stehn also, wenn wir uns auf Griechen und Bulgaren beschränken, in dem ganzen Gebiet 75 Prozent von jenen 100 Prozent von diesen gegenüber, d. h. jene verhalten sich zu diesen wie 3 zu 4. Die bulgarische Bevölkerung ist also schon in dieser Grenzzone der griechischen um ein Viertel überlegen. Ungünstiger noch stellt sich das Verhältnis für die Griechen, wenn man die Gesamtbevölkerung Makedoniens ins Auge faßt. Dann ergibt sich bei einer Gesamtbevölkerung von zweieinviertel Millionen etwa eine Viertelmillion Griechen gegenüber einer Million Bulgaren.

Man höre nun, was diesen einem gut orientierenden Aufsätze von R. Gron in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897, Nr. 70/71 entnommen, auf

einem zwar bulgarischen aber nichtchauvinistischen Werk beruhenden Angaben die der griechischen Statistik gegenüberstellen. In einem offenbar von griechischer Seite inspirierten Artikel der Zenaischen Zeitung vom 7. April 1902 wird die Zahl der makedonischen Griechen auf 647384 gegen 427594 Bulgaren angegeben, und in einem andern Artikel des Gaulois die der Griechen gar auf 846011, die der Bulgaren auf 550000. Wenigstens finden sich diese Zahlen auf einem von der griechischen Seite ausgehenden französischen Flugblatt; die Artikel selbst habe ich nicht gesehen. Wie aber die Verfasser zu den anscheinend so genauen Zahlen kommen — da es doch in der Türkei keine Statistik gibt —, ist mir unerklärlich, kann aber den Verdacht, daß es reine Phantasiezahlen sind, eher vergrößern als vermindern. Auch wenn sich die von dem Gewährsmann des Aufsatzes in der Allgemeinen Zeitung angegebnen Zahlen als zu niedrig erweisen sollten, so kann die Differenz nicht so groß sein, daß sie für die Griechen um 600000 zu hoch (250000 und 850000!), für die Bulgaren um fast ebensoviel (450000 und eine Million) zu niedrig angelegt sein sollte. Eine in jenem griechisch-französischen Flugblatt erwähnte Kommission der Petersburger Akademie will sogar 700000 Griechen gegen 200000 Slawen herausgerechnet haben. Hier ist also das Verhältnis fast umgedreht. Es ist, wie man sieht, äußerst bequem, in der Türkei Statistik zu treiben, man kann so schwer widerlegt werden; aber man braucht ja nur einen Blick auf die ethnographische Übersichtskarte des europäischen Orients von Kiepert (1876) zu werfen, wenn man sich überzeugen will, daß das griechische Element nicht auch nur annähernd so groß sein kann als das slawische, geschweige denn größer. Und seitdem hat jenes in Makedonien eher Rückschritte als Fortschritte gemacht. Die Wahrheit wird also wohl, was die griechische Bevölkerung betrifft, auch hier in der Mitte liegen, und da man die Gesamtzahl der auf der Balkanhalbinsel (außer dem Königreich Griechenland) lebenden Griechen auf anderthalb Millionen schätzt, so wird man ungefähr das Richtige treffen, wenn man 400000 bis 500000 Griechen auf Makedonien rechnet.

Abgesehen von den Schwierigkeiten nationaler Statistik in der Türkei kommt für die numerische Feststellung des Griechentums noch eine innere Schwierigkeit hinzu, die bezeichnend ist für dessen Begriff überhaupt. Bérard ist es aufgefallen, daß der griechische Verfasser eines Buches über Makedonien solche Griechen unterscheidet, die nur Griechisch, und solche, die auch Albanesisch, Rumänisch und Bulgarisch sprechen, und er fragt sich mit Recht, wie man denn eigentlich diese Griechen definieren, worin man das genaue Merkmal finden solle, das sie unter zwanzig nicht hellenisierten Türken, Bulgaren, Juden, Serben oder Armeniern erkennbar macht? Und er kommt zu dem Schluß, daß weder die Tracht, noch der Typus, noch die Sprache, noch die Religion das entscheidende Kennzeichen des Griechen sind, sondern nur die freie, selbstgewählte Zugehörigkeit: ich bin Grieche, d. h. ich fühle mich geistig als Träger der Idee des Hellenismus. Das ist nun freilich ein recht lustiger Begriff. Auch tut Bérard in der Beugnung der beiden letzten Punkte, der Sprache und der Religion, den Griechen entschieden Unrecht: wonach soll man denn sonst die Nationalität eines Menschen beurteilen als nach seiner Sprache und — wenigstens

im Orient — auch nach seiner Religion? Gewiß gibt es in manchen Grenzdistrikten ganze Dörfer, die zweisprachig sind, wie es ja auch zum Beispiel in den an Dänemark grenzenden Teilen von Schleswig oder in den an Polen grenzenden von Preußen zu finden ist. Hier entscheidet allein die Kulturüberlegenheit und die Kulturkraft, zu welcher Nation sich das schwankende Gebiet wendet. So ist es auch in Makedonien. Zwar hat Bérard Recht, wenn er die Bezeichnung „bulgarenstimmige Griechen“ tadelt; aber sie zeigt doch, wie weit der Gräzifizierungsprozeß in Makedonien vorgeschritten ist. Das Griechentum ist hier tatsächlich ein schwer faßbarer, weil fließender Begriff; es ist mehr der Ausdruck einer Kultur- als einer Rassengemeinschaft. „Der Hellenismus ist tatsächlich kein materielles Gebilde noch ein Naturprodukt. Die übrigen Nationen sind geschaffen worden, fast ohne es zu wollen, durch den Zufall, das Klima, die äußere Gewalt von Menschen und Dingen. Der Hellenismus schafft sich selbst; er ist ein Gebilde des Geistes und das am wenigsten materielle aller Menschenwerke.“ Die Griechen sind eben das älteste Kulturvolk der Halbinsel, alle übrigen Stämme stehn unter ihrem geistigen Einfluß — wer kann es ihnen da verdenken, wenn sie die, die sich freiwillig zu ihnen schlagen, auch zu den Ihrigen rechnen? Das aber tun noch heute viele Rumänen Makedoniens, ob nun freiwillig oder dazu „gepreßt,“ und taten bis vor kurzem noch die Bulgaren in den Städten Makedoniens, besonders in Monastir, Strumnitza und Bodena; von den beiden letzten berichtet noch 1885 ein Bulgare selbst, daß sie keine griechische Seele und nur griechische Sprache und griechische Schulen haben.

Diese und viele andre Beispiele, die Bérard anführt, zeigen deutlich, daß die Überlegenheit der Griechen eine rein geistige, intellektuelle ist, daß sie nicht an die numerische Überlegenheit gebunden ist, ja daß diese oft geradezu in umgekehrtem Verhältnis steht zu der geistigen; sie brauchen sich deshalb auch gar nicht ihrer geringen Zahl zu schämen; das Griechentum hat niemals extensive, immer nur intensive Eroberungen gemacht, es war nie eine kriegerische, nur eine geistige Macht. In der stillen, geräuschlosen Kolonisierung lag seine Stärke.

Die Mächte, durch die es auch die Bulgaren so lange in Schach gehalten hat, waren die Schule und die Kirche. In allen Städten Makedoniens wurden seit 1745 griechische Schulen errichtet; ihre Zahl betrug im Jahre 1887 nicht weniger als 333 mit 18541 Schülern, während es 1877 erst 111 waren. Nach 1887 aber scheint ein plötzlicher Stillstand eingetreten zu sein, und seit dieser Zeit begann die bulgarische Schulpropaganda. Die Bulgaren sahen wohl ein, daß sie, um die Griechen aus dem Felde zu schlagen, die Städte erobern mußten; denn hier ist der Stützpunkt des Griechentums; das flache Land war ohnehin in den Händen der Bulgaren, dem Landvolf *κατ' ἐξοχήν*. „Alle Ländereien sind bulgarisch, aber alle Städte, abgesehen von denen im Norden, sind griechisch, und das Land läßt sich durch die Städte bestimmen und leiten,“ so schrieb noch 1885 ein Bulgare selbst, und in diesem Jahre begann auch die Propaganda. In dem am meisten gefährdeten Wilajet Monastir, wo es in jenem Jahre nur 90 bulgarische Volksschulen gab, stieg ihre Zahl

in vier Jahren auf 134, darunter mehrere höhere, die von etwa 900 Schülern besucht wurden. Im ganzen zählte man 1890 188 bulgarische Schulen mit etwa 8200 Schülern. Inzwischen hat sich bis 1895 die Zahl sämtlicher Schulen auf 667 erhöht, davon 111 in den Städten mit insgesamt 36600 Schülern. Darunter waren 69 humanistische Schulen mit 2350 Schülern. Danach hätte sich also die Zahl der bulgarischen Schulen in fünf Jahren mehr als vervierfacht. In welchem Maße während dieses Zeitraums die der griechischen gewachsen ist, ist nicht erkennbar. Aber auch wenn sie stehn geblieben ist, sind die Griechen mit ihren 333 Stadtschulen noch weit voraus, wenigstens numerisch.

Dieser Aufschwung des Slawentums in Makedonien, der erst seit dem Krimkrieg datiert, ist nicht zum wenigsten eine Folge der Emanzipierung des bulgarischen Klerus von dem griechischen. Im Jahre jenes Krieges (1857) stellten auf einer vom Patriarchen einberufenen Bischofsversammlung die Bulgaren zum erstenmal die Forderung einer unabhängigen Kirchengemeinschaft. Trotz der Zurückweisung durch den Patriarchen verfolgten die Bulgaren in einem zehnjährigen Kampfe zähe ihr Ziel; erst 1870, von Frankreich und Rußland unterstützt, haben sie das von Konstantinopel unabhängige Exarchat erhalten. Die Einzelheiten dieses Kampfes kann man wieder bei Bérard verfolgen (S. 178 bis 189). Im übrigen weiß man noch aus den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit, wie die Zahl der bulgarischen Schulen und Kirchen immer zunimmt in Makedonien und die griechische zurückgedrängt wird, trotz der Unterstützung, die das griechische Patriarchat durch die Pforte findet.

Wie konnte das Griechentum seine seit anderthalb Jahrhunderten behauptete Stellung in Makedonien so erschüttern lassen durch eine junge, kaum fünfzigjährige Macht, wie sie das Bulgarentum ist? War es nur das numerische Übergewicht des Bulgarentums, was es zu einem so gefährlichen Gegner machte? Wie hätte es aber dann den Kulturkampf mit dem Griechentum so erfolgreich aufnehmen können?

Wer die Dinge unbefangen ansieht, muß zugeben, daß den Bulgaren trotz ihrer geringern Intelligenz Vorzüge eigen sind, die den Griechen leider gänzlich abhanden gekommen sind. Es sind Vorzüge der Jugend, die den Bulgaren den Vorrang über das zweifellos alternde Griechentum einräumen: gesunde, derbe Bauernkraft und nüchterner, positiver Sinn, die sich beide in praktischem, zielbewußtem Handeln betätigen. Wo es gilt, zu erobern, genügen die zerbrechlichen Waffen des Geistes nicht mehr, noch die Berufung auf Recht und Gerechtigkeit, da bedarf es der Tatkraft, nicht des Wortstreites. Der Bulgare aber ist ganz der nüchterne Mensch der Tat, der Grieche dagegen ein unverbesserlicher Freund des historischen und des juristischen Raisonnements, phantastischer Ideen und kleinlicher Mittel. Man kann das auch in dem Kampf um Makedonien deutlich beobachten. Bérard hebt es wiederholt hervor. Obwohl griechenfreundlich, muß er doch zugeben, daß „die Macht des Bulgarentums weniger in der Zahl seiner Schulen bestehe, als in der Disziplin, die militärisch das ganze Personal vereint und alle individuellen Bestrebungen auf den nützlichen Punkt und den notwendigen Zweck hintreibt.“ Gerade das aber vermißt er an der griechischen Propaganda: „Niemand wird man in dieser, wenn man sie mit ihrer bulgarischen

Nebenbuhlerin vergleicht, die militärische Organisation, die unmittelbare und unerfütterliche Disziplin wiederfinden.“

Der Grieche möchte dagegen alles nur durch seinen Kopf erreichen, er sieht darum mit Verachtung auf den Bulgaren hinab und macht sich lustig über seine unschöne, unvollkommene Schädelbildung und seine bäurische Sprache. So gibt ein Athener Professor in einem Buche über den Hellenismus auf der Balkanhalbinsel das Verdikt ab, daß „aller Wahrscheinlichkeit nach der bulgarische Schädel auch in Zukunft schwerlich ein überlegenes sprachliches Organ wird schaffen können.“ So dünnköpfig urteilten leider schon die dickschädlichen Byzantiner über die Bulgaren, statt von ihren Vorzügen zu lernen. Die große Masse der Griechen sieht noch heute in dem Slawen den Barbaren, der erst von Byzanz aus kulturfähig gemacht worden ist. Epigonenhaft ruft man die alte Geschichte zu Hilfe, schreibt Aufsätze über die Abstammung der alten Makedonier, beschwört den Schatten Alexanders des Großen, um zu beweisen, daß Makedonien griechisch sei. Hören wir den Anfang des schon genannten Flugblatts; dort heißt es: „Diese Verteidiger des Schwachen (d. h. die Bulgaren) sprechen immer von einem makedonischen Volke, als ob es eine besondre Nation gäbe, die diesen Namen trägt, als ob Makedonien, seit dem entferntesten Altertum her von Griechen bewohnt, ein Land wäre, das dem Hellenismus fremd ist. Aber in diesem Lande wurden die pierischen Musen geboren, aus diesem Lande wurden bis nach Asien und nach Afrika die ruhmreichen Ausbreiter griechischer Sprache und Bildung gesandt, so den Boden vorbereitend, auf dem die moderne Zivilisation begründet worden ist. Makedonien auch war es, das Aristoteles, dem gelehrten Kompilator Stobäus und der makedonischen Dynastie von Byzanz das Leben gab. Ein Glied dieser, der Kaiser Basilius der Zweite, wurde, nachdem er Makedonien von den Bulgaren gereinigt hatte, die es ver-raten hatten (!), der Bulgarentöter genannt, und die griechische Volksmuse besang seine edeln Taten, indem sie ihn betrachtete als eine Inkarnation Alexanders des Großen.“

Man fragt sich umsonst, was diese rhetorische Geschichtsrepetition mit der heutigen makedonischen Frage zu tun hat, und was Europa, an das sich doch das Flugblatt richtet, damit anfangen soll. Leider ist das der Ton, in den die Griechen immer wieder verfallen, und der sich in seiner Mischung von Stolz und Schwäche so unendlich armselig ausnimmt und so fern ist von selbstbewußter Zuversicht. Wir mißgönnen den Griechen Makedonien gewiß nicht, aber wenn sie es erobern, kann es nur auf eigne Hand und aus eigener Kraft geschehen. Niemand wird sie daran hindern, ebensowenig wie man die Bulgaren daran hinderte, sich Dstrumeliens zu bemächtigen. Nur das energische, einmütige Handeln kann sie zum Ziele führen, nicht aber das Reden und die tatenlose Zersplitterung der Kräfte durch Parteiwesen und kirchlichen Fanatismus.

Zum Glück scheint sich in der neuesten Zeit wenigstens bei einzelnen ausgewählten Geistern ein erfreulicher Umschwung in der den Bulgaren gegenüber zu beobachtenden Haltung sowie in der allgemeinen Meinung über sie vorzubereiten. Es sind uns drei Stimmen aus den Kreisen der Sprach- und Literaturreformer bekannt, die es offen aussprechen, daß die Griechen von den

Bulgaren nur lernen könnten. In einer 1897 erschienenen satirisch-pädagogischen Erzählung von Eftaliofis „Die Tagebuchblätter des alten Dimos“ heißt es über die Agitation der Griechen und der Bulgaren in Makedonien: „Als die Bulgaren nach der Niederwerfung Serbiens (1885) ihr Augenmerk auf Makedonien lenkten, da begannen auch wir uns zu rühren und schickten einige Schulmeister nach Ostrumelien, um unregelmäßige Verben zu säen, damit der Hellenismus gedeihe. Der Bulgare aber arbeitete immerfort; er arbeitete mit seinem Herzen, seinen Händen, seinem Willen und seinem Gehorsam; mit dem Kopfe gar nicht. Die Kopfarbeit verrichteten die Vornehmen in Sofia . . . Und so wurde sein Land groß, und er ein Held . . .“

Eine höchst vorbildliche Rolle spielt der Bulgare sodann in dem kürzlich erschienenen Roman „Der Archäologe“ von Karfawitzas, einer symbolischen Satire auf das epigonenhafte und unfruchtbare griechische Gelehrtentum, das sich nur mit der Größe der Vorfahren brüstet, ohne selbst etwas für das Wohl des Volkes zu leisten. Ihm gegenüber steht als Vertreter praktischer Lebensanschauung der jüngere Bruder des Gelehrten, ein Landwirt, der sich nach dem Verlust des väterlichen Gutes, das der ältere durch seine Ausgrabungen ruiniert hat, nicht schämt, als Tagelöhner die Felder des Bulgaren zu beackern, von ihnen lernt und schließlich zu Glück und Wohlstand kommt.

Und in einem ganz kürzlich erschienenen Drama mit ähnlicher Tendenz, das die beiden miteinander ringenden Generationen als „Lebende und Tote“ einander gegenüberstellt, wird ein Stück aus einer nationalen Katechese verlesen, worin ein Lehrer seinen Schüler über den wahren Charakter der Bulgaren belehrt. Auf die Frage des Lehrers an den Schüler, ob er wisse, wer die Bulgaren seien, antwortet dieser: sie seien nichtswürdige Menschen, Räuber und Mörder. Einer von uns kann Tausende niedermähen. „Nein, mein Sohn, erwidert der Lehrer, die Bulgaren sind tapfere Helden, sie sind Patrioten. Sie töten und lassen sich töten für ihr Vaterland. Gestern erst haben sie sich aus der Sklaverei befreit, und doch haben sie es in so kurzer Zeit erreicht, der Welt zu zeigen, daß sie existieren. Sie sind ein lebendiges Volk. Sie haben keinen Parthenon vorgefunden und bemühen sich jetzt, ihn zu errichten, gleichviel ob aus Marmor oder aus ihren Körpern. . . Die Bulgaren leben heute, und ihr Leben muß uns anspornen, daß auch wir anfangen zu leben.“

Freilich sind das nur vereinzelte Stimmen, sie sind aber doch bezeichnend dafür, daß man auf der griechischen Seite zur Einsicht zu kommen beginnt, daß man mit der Geltendmachung historischer Ansprüche nichts erreicht. Vielleicht ist das neuerliche Vorgehen der offenbar von Griechenland aus vorgeschobnen Banden ein erstes Anzeichen der neuen Taktik, die Gewalt gegen die Gewalt aufzubieten und sich in offenem Kampfe mit dem Gegner zu messen. Wie der Kampf ausgeht, wer Herr von Makedonien werden wird, kann uns im Grunde gleichgiltig sein. Historisch aber gewinnt er dadurch Interesse, daß er die letzte Phase darstellt in dem großen Kulturkampfe zwischen dem byzantinischen Griechentum und dem Slawentum, der in Osteuropa eine ähnliche Bedeutung hat wie der in Westeuropa zwischen dem Germanentum und dem Romanentum, wenn auch mehr auf dem Gebiete der Kultur als auf dem der Politik.

Die politische Vorherrschaft des Griechentums auf dem Balkan war mit der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 gebrochen; die Türken wurden ihre Vernichter. Aber noch vier Jahrhunderte herrschte der Hellenismus als Kulturfaktor über die unmlündigen Nachbarvölker der Rumänen und der Bulgaren; erst 1830 begannen jene, 1870 diese sich von dem griechischen Geistesjoch zu befreien, und damit erst beginnt auch die Selbstbefreiung der Griechen von dem Wahn einer Erneuerung des byzantinischen Reichs, der noch immer in vielen Köpfen spukt. Die Emanzipierung der Bulgaren ist geradezu als ein Glück für das Griechentum zu betrachten; erst jetzt wird dieses auf sich selbst verwiesen: indem es gezwungen wird, auf alle Machtansprüche auf dem Balkan außerhalb seiner Sphäre zu verzichten, wird es zugleich gezwungen, an seiner eignen nationalen Konsolidierung und damit an der friedlichen Entwicklung der Dinge auf dem Balkan zu arbeiten.



Die russische Volksvertretung

Don George Kleinow in St. Petersburg

(Fortsetzung)



U der Zahl der bisher für die Sjemstwoversammlungen wählenden Kreise ist nur ein Teil der Landgeistlichkeit hinzugetreten. Die Tatsache, daß trotz allen Beschränkungen der Wahlpropaganda von Jahr zu Jahr mehr liberale und demokratische Männer in die Sjemstwo Eingang fanden, gibt den Fortschrittlern die Hoffnung, daß nun auch bei den bevorstehenden Wahlen ein starker Prozentsatz von ihnen in die Duma kommen würde. Darum hat das Organisationsbureau der Sjemstwo- und Städtevertreter in seiner Tagung vom 3. September beschlossen, an den Wahlen teilzunehmen. Diese der Regierung wenig angenehme Aussicht bot Veranlassung, die als Norm für die Wahlberechtigung bestimmte untere Vermögensgrenze beweglich herzustellen. Als Grundlage scheint der Immobilienbesitz von 15000 Rubel angenommen zu sein; doch unterliegt er einer Änderung in verschiedenen Gegenden. So sinkt im Kreise Werchoturzk des Gouvernements Perm die Grenze auf 7125 Rubel, während sie infolge der hohen Bodenpreise, bei der Notwendigkeit, 650 Desjätinen vorzustellen, im Kreise Blagodarinsk des Gouvernements Stavropol auf 78000 Rubel steigt. Wir finden dazu im Memorial (S. 28) folgende Erläuterung: Es sei nicht notwendig, daß alle Teile des Reichs gleichmäßig in der Duma vertreten wären; im Gegenteil, „die Gerechtigkeit fordere,“ daß das russische Zentrum den Vorrang haben müsse, weil auf ihm „die ganze Bürde der Grenzländer“ laste. Als Beweis wird die Verteilung der Steuern und die auf jeden Landesteil aufgewandten staatlichen Ausgaben gegenübergestellt. Daraus ergibt sich nämlich, daß die zentralen Gouvernements bei 7,33 Rubel